

Achim Parterre

Nicht einmal einen Hund besass er

Geschichten

verlag  
**die brotsuppe**



Achim Parterre

Nicht einmal einen Hund besass er  
Geschichten

verlag die brotsuppe

Die Stadt Langnau und der Kanton Bern haben das Projekt unterstützt. Vielen Dank.

B., fürs Zaubern

[www.diebrotsuppe.ch](http://www.diebrotsuppe.ch)

ISBN 978-3-905689-23-5

Alle Rechte vorbehalten

© 2008, verlag die brotsuppe, Biel/Bienne, Tel. 032 323 36 32  
Umschlag, Gestaltung, Satz: Ursi Anna Aeschbacher, Biel/Bienne  
Herstellung: Franz X. Stückle, Druck und Verlag, Ettenheim

#### **Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek**

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

# Inhalt

Nicht einmal einen Hund besass er .....	7
Werner Türmelin – der letzte Backsteintrommelbauer der Schweiz .....	11
Durchstich im Gotthard-Basistunnel .....	17
Kein Gewitter in dieser Stadt heute Nacht .....	19
Wie ich R.W. vorläufig das Leben rettete .....	22
Wiborada hilf .....	27
Sprungfeder entschwebt .....	31
Big Business .....	33
Der rote Roland .....	38
Eine kleine Erblehre .....	41
Nine-Eleven .....	43
Ein Mann sitzt im Zug .....	44
Sehr geehrte SRG .....	46

Freitags auf dem Lande .....	50
Iltisse und Erdhörnchen .....	53
Wildspiegelei .....	55
Ich, Hans-Rudolf Sarin, Opfer der Justiz .....	57
Bleifrei .....	59
Lügen .....	63
Kaffee in San Antonio .....	65
Von Hunden, Hühnern und Rentnern .....	71
Verschollen .....	74
Apokalypse in Marina .....	86
Glück und Endstation .....	90
Der Autor .....	95

# Nicht einmal einen Hund besass er

Als sich der Emmentaler Bauer Werner Luginbühl eine neue Existenz in Argentinien aufbauen wollte, wurde er beinahe zum Totschläger und lebt deshalb immer noch im Emmental.

Werner Luginbühl bewirtschaftete bereits in fünfter Generation den Hof Boltern. Keiner seiner Vorfahren hätte sich je etwas anderes vorstellen können, als die Existenz mittels Milchwirtschaft zu sichern. Wie alle Bauern des oberen Emmetals futterten sie dem Vieh, das geduldig im Stall wartete, sommers ihr täglich frisch geschnittenes Gras, winters ihr Heu und bezogen dafür morgens und abends ihre Milch. Ein fairer Tausch.

Bei Luginbühl allerdings war das anders. Ihm fehlte alles, was zu einer solchen Wirtschaft von Nöten gewesen wäre: Seine Eltern lagen längst auf dem Friedhof, eine Frau hatte er weder gesucht noch gefunden und folglich fehlten auch Schwiegermutter und Kinder. Nicht einmal einen Hund besass er.

Er führte ein zweifellos erfolgloses Leben. Nur einmal schien das Glück auf seiner Seite zu stehen: Sein Haus brannte bis auf die Grundmauern nieder. Die Brandursache blieb unbekannt. Das Geld aus der Brand-

versicherung ermöglichte es Luginbühl, ein neues, stattliches Bauernhaus mit drei Wohnungen, grosszügigem Wirtschaftsteil und einem Stall für vierzig Kühe aufzubauen. Mit der Vermietung der Wohnungen aber wollte es nicht klappen. Deutschen Touristen war es als Ferienwohnung zu wenig pittoresk und überhaupt: ohne Aussicht. Und Dauermieter hielten es beim Sonderling Luginbühl nicht lange aus. So plagten ihn immer mehr finanzielle Sorgen und wohl auch die Frage, ob er der Welt nicht noch beweisen könnte, dass er, der Luginbühl Werner, es noch zu ganz anderem im Leben bringen könne als zu einem bescheidenen Milchgeld für seine acht Kühe.

Er beschloss, familien- und mittellos, wie er war, auszuwandern, der Schweiz mit all ihren Engen und Weiten für immer den Rücken zu kehren.

Er machte sich daran, sein ganzes Inventar zu verkaufen. Für Haus, Land und Vieh suchte er im Amtsanzeiger nach einem Käufer, die persönliche Habe verschacherte er per Inserat in einschlägigen Zeitschriften und mit Gratisanzeigen an der Steckwand des Supermarkts. Einen anständigen Batzen erhoffte er sich aus dem Erlös des Gartenhäuschens in Fertigbauweise, gekauft an der Landwirtschaftsausstellung in der Hauptstadt vor drei Jahren, fast nie gebraucht. Potenzielle Käufer kamen zur Besichtigung, darunter das Ehepaar Schwarz aus Burgdorf. Dem Ehepaar gefiel das Gartenhaus. Sie vereinbarten Kauf und einen Abholtermin. An einem Samstag im November machte sich Stefan Schwarz mit Auto, geliehenem Anhänger und einem Freund auf den Weg ins Oberemmental. Als das Gartenhaus bereits mit

einem Spannriemen festgezurrt auf dem Anhänger lag, forderte Luginbühl die abgemachten viertausendfünfhundert Franken. Schwarz lachte und meinte, eine solche Summe Geldes hätte doch heute kein Mensch mehr in der Hosentasche, er werde ihm den Betrag in den nächsten Tagen per Posteinzahlung überweisen. Davon wollte Luginbühl nichts wissen. Er wolle das Geld sehen und zwar jetzt und bar, ansonsten werde Schwarz das Gartenhaus subito wieder abladen müssen. Schwarz und sein Freund lachten jetzt beide ob der Verschrobenheit dieses Hinterwäldlers und machten Anstalten, mit ihrer Fuhre abzufahren. Doch da hatten sie die Rechnung ohne Luginbühl gemacht. Der holte schnurstracks seinen Stutzen – ob er geladen war, weiss man nicht – zielte auf die beiden Burgdorfer, drückte nicht ab, sondern liess anstelle einer Schrotladung eine götträfliche Schimpftirade auf die beiden los. Das sass. Die Burgdorfer rannten davon wie die Hasen und suchten Rettung hinter einem Holzstoss. Das mussten sie sich nicht gefallen lassen. Mit dem Mobiltelefon alarmierten sie die Polizei. Eine Viertelstunde später stand eine Zweierpatrouille der Ortspolizei vor Luginbühls Tür. Da dieser auch nach mehrmaligem Klopfen und Rufen nicht öffnete, schauten sich die Polizisten im Stall um. Sie staunten nicht schlecht, als sie neben den acht Kühen eine riesige Hanfplantage entdeckten, jede Pflanze einzeln in einem Topf, gut bewässert, gedüngt, aufgebunden und von einer Wärmelampe angestrahlt.

So kam es, dass Werner Luginbühl statt nach Argentinien ins Burgdorfer Regionalgefängnis übersiedelte. Die Koffer hatte er ja bereits gepackt. Dank der Boule-

vardzeitung, der der Hanffund eine Meldung wert war, erlangte Luginbühl eine überregionale Bekanntheit. Auch der oberemmentaler Seitengraben, in dem der Bolternhof liegt, wurde das erste Mal in dieser Zeitung genannt, soweit sich die Einheimischen erinnern konnten.

# Werner Türmelin – der letzte Backsteintrommelbauer der Schweiz

Dies ist die Geschichte von Werner Türmelin, dem letzten Backsteintrommelbauer der Schweiz. Dass Türmelin den grössten Teil seines Lebens in Langnau im Emmental verbracht hatte, war kein Zufall. Geboren wurde er in Steinach am Bodensee. Die Weite des Sees hatte ihn jedoch schon als Kind geängstigt, und er sehnte sich nach einer zerfalteten Hügellandschaft, in die sich die Dörfer legen wie Katzen auf warme Trittofen. Dörfer, die sich den sanften Hügellinien anschmiegen und genügsam vor sich hinschnurren. Die Fläche, der Horizont, das Endlose lösten in Türmelin eine Leere aus. Das hatte er von seiner Grossmutter geerbt, die ihr Leben im Muotathal verbracht hat, das sie nur drei Mal verlassen hatte: Das erste Mal mit zwölf, als sie mit der Schule nach Einsiedeln auf Klassenreise ging, das zweite Mal, um in Schwyz ein Hochzeitskleid zu kaufen und das dritte Mal, als sie eine Rundfahrt auf dem Vierwaldstättersee machte, was sie aber nie einem Menschen erzählt hatte, da sie sich auf der Rigiblick von einem Mann zum Kaffee einladen liess und seine Augen so schön fand, dass sie bis zu ihrem Tod von Schuldgefühlen geplagt wurde.

Ihr jüngstes Kind Hans, der später Werner Türmeliens Vater werden sollte, war von schwächlicher Natur und zu nichts nütze. Weder konnte er im Stall helfen (er hatte Angst vor Kühen) noch beim Heuen (sein Atem begann im Stotzigen zuerst zu rasseln, dann verengten sich die Bronchien, bis er blau im Gesicht und er vom Vater mit einigen Ohrfeigen wieder zum Atmen animiert wurde). Hans, der nach beendeter Rekrutenschule keinen sehnlicheren Wunsch hatte, als ins Flachland zu ziehen, fand in Steinach am Bodensee Arbeit in einer Spitzenklöpplerei, denn das Klöppeln war, wenn auch nicht sein gelernter Beruf, so doch seine Leidenschaft. Wenn Vater schlief, führte ihn seine Mutter im Schein einer Kerze in dieses Kunsthandwerk ein und bald fertigte er die wunderschönsten Borten, Stürze und Fissuren, die von jedermann bewundert wurden. Das Lob erhielt jeweils die Mutter. Da es im Muotathal keine klöppelnden Buben gab, war Verschwiegenheit Pflicht. Hans wurde von seiner Mutter mit Nüssen und Dörrfrüchten entschädigt. In Steinach lernte er Klara kennen. Die junge Frau und spätere Mutter Werner Türmeliens wuchs in Schangnau im obersten Emmental auf, wo sie im elterlichen Betrieb das Bäckerhandwerk hätte erlernen sollen, jedoch eines seltsamen Hustens wegen, der sie in der Backstube immer überkam, die Pläne ihrer Mutter durchkreuzte. Sie fand eine Lehrstelle als Schalterbeamtin bei der Schweizerischen Post, die damals noch PTT hieß und für Schweizer Qualität bürgte. Nach der Lehre vertrat sie Posthalter in der ganzen Schweiz. In Steinach blieb sie hängen, das Flachland gefiel ihr, und sie heiratete Hans Türmelin.

Wenn sie dem Ufer des Bodensees entlangspazierte und ihren Blick Richtung Norden wandern liess, überkam sie ein nie da gewesenes Fernweh, und sie nahm sich vor, irgendwann mal die Deutsche Nordseeküste und ihre Städte zu besuchen, dahin zu fahren, wo es nach Meer riecht, und die Möwen schreien und in grossen Schwärmen den Fischkuttern nachfliegen. Schangnau hat sie nie vermisst, und wenn sie zweimal im Jahr mit ihren Kindern die elterliche Bäckerei besuchte, nahm sie einen grossen Sack Meringuebruch mit nach Hause. Mehr gab's da nicht mehr. Werner, ihr Erstgeborener, war bereits im Vorschulalter ein kräftiger Junge mit breitem Nacken. Sein Vater Hans, der in Steinach mittlerweile eine eigene kleine Spitzenproduktion betrieb, hätte ihn gerne als seinen Nachfolger gesehen und in die Geheimnisse der Geschäftsführung und in die noch grösseren Geheimnisse der Spitzenklöpplerei eingeweiht. Doch Werner interessierte sich weder für Spitzen noch fürs Kaufmännische. Er hatte viel Kraft und konnte Unmengen essen, sonst aber schien er keine besonderen Talente zu haben. Die Gleichgültigkeit seiner beruflichen Zukunft gegenüber änderte sich schlagartig, als ihn sein Götti, Adolf Bieri, seines Zeichens Töpfer im Emmental, zum Schulabschluss auf eine Reise nach Langnau mitnahm. Unter welchen Umständen genau er mit dem Langnauer Backsteintrommelbauer Luzius Griff in Kontakt kam, ist nicht bekannt. Als gesicherte Tatsache gilt einzig, dass Werner Türmeli nach einer Wanderung mit dem Götti und Luzius Griff, seinem Leben einen Ruck gab und nach Hause telegraфиerte, er werde in Langnau bleiben und bei einem

der letzten Backsteintrommelbauern der Schweiz in die Lehre gehen. Die Eltern waren froh, dass aus ihrem Werner doch noch etwas zu werden schien, und weil ihnen das Trommelbauhandwerk nicht bekannt war, reisten sie mit einem Koffer nach Langnau. Im Koffer für Werner befanden sich ein Wollmantel, ein paar mit Lammfell ausgeschlagene Stiefel, ein paar Handschuhe, eine Ohrenmütze sowie ein handgestrickter Pullover, der am Ausschnitt diskret mit braunen Spitzen besetzt war. (Dieser Pullover befindet sich im Besitz des Heimatmuseums Langnau. Besonders beachtenswert ist das heute nicht mehr gebräuchliche doppelte Zopflock-Strickmuster.) Der Lismer schien Werner für Langnauer Verhältnisse etwas gewagt, doch darüber wurde nicht debattiert – Spitze gehörte einfach zur Familie. Hans liess sich von Griff die Werkstatt zeigen, während Marta mit ihrem Sohn Kaffee trank und ihm einige Ratschläge mit ins Leben gab. Geduldig hörte Werner zu, nickte ab und zu und schien mit seinen Gedanken bald in der Werkstatt zu sein.

In den sanften Rundungen des Emmentals fühlte sich Werner geborgen. Wenn die aufsteigende Sonne über die Baumwipfel hinauskam, was im Winter an manchen Orten erst gegen Mittag passierte, und die steilen Börter flach anschien, wähnte sich Werner in Mutters Schoss. So vertraut kam ihm alles vor, so lieb schien es ihm, hier gehörte er hin. Nach der Lehre, die er mit höchstem Lob des Meisters abschloss, wurde er von Luzius Griff noch einige Jahre angestellt, bis Griff im hohen Alter langsam das Augenlicht verlor. Nun konnte Werner die Werkstatt übernehmen. Seine

Backsteintrommeln fanden in ganz Europa Absatz. Weil er bald der Einzige war, der dieses Handwerk noch beherrschte, hatte man Wartezeiten bis zu fünf Jahren zu gewärtigen. Doch das spielte keine Rolle – wer die nötige Geduld aufbrachte und die Auslagen nicht scheute, konnte ein Stück Kulturgeschichte kaufen, das heute nicht nur die Museen bevölkert, sondern zu einem veritablen Spekulationsobjekt geworden ist. (Für eine intakte, originale Langnauer Türmelin-Backsteintrommel werden heute von Sammlern sechsstellige Beträge gezahlt.) Wenn auch hauptsächlich zum Sammelobjekt verkommen, wird sie durchaus noch gespielt. In den mitteleuropäischen Sinfonieorchestern hat sie nie Eingang gefunden, jedoch ist sie ein äusserst beliebtes Perkussionsinstrument in den Zigeunerorchestern Bulgariens und Rumäniens und nicht mehr wegzudenken aus der usbekischen Nationalmusik. In Taschkent, wo immer wieder erfolglos versucht wurde, die Backsteintrommel nachzubauen, gibt es heute noch viele virtuose Backsteintrommelspieler. Die Literatur des usbekischen Komponisten Juri Bergief gilt als Kult. (Das Concerto für Backsteintrommel und Oboe Nr. 3 von Bergief wird im sozialistischen Nationaltheater Taschkent seit vierzehn Jahren täglich aufgeführt und ist jeden Abend ausverkauft.)

Mit dem Geld, das Werner Türmelin verdiente – und es war nicht wenig – liess er für die Langnauer Bevölkerung einen künstlichen See bauen. Er befand sich im Moos und wurde mit Wasser der nahen Ilfis gespeist. Hunderte von Langnauer Frauen, Männern, Kindern und Hunden tummelten sich jeweils an warmen Som-

mertagen hier, badeten oder kreuzten mit kleinen Segelschiffen über das Wasser. Dieser wunderschöne Badeort, der von Architekt Steinsieder nach Cuxhavener Vorbild gebaut und im ganzen Land berühmt wurde, musste 1944 dem Bau einer modernen Badeanstalt weichen, der Vorgängerin des heutigen Hallen- und Freibads. Die Pläne des Seebads sowie Reste der Wasserröhren stehen heute im Musée de l'architecture des bains populaires in Genf.

Nach Werner Türmelins Tod fand das Handwerk der Backsteintrommelbauer sein jähes Ende. Zur Beerdigung erschienen fast tausend Menschen, darunter eine Delegation des usbekischen Nationalorchesters, das ihm zu Ehren drei stille Tänze spielte. Erst jetzt realisierten die Langnauer Honoren, welchen Verlust sie zu beklagen hatten. Für einen Trommelkauf zuhanden des Heimatmuseums war es nun zu spät. Doch entschieden sich die Behörden in Gedenken an den letzten Backsteintrommelbauer der Schweiz, eine Dürsrütitanne zu fällen und daraus ein Denkmal hauen zu lassen. Noch bis in die Neunzehnsiebzigerjahre hinein konnte man die mächtige Holzstele auf dem Bärenplatz bewundern, bis sie, von einem Blitz getroffen, einer Finnenkerze gleich abbrannte. Nach Türmelins Grabaufhebung wurden seine Gebeine ins Gebeinhaus Steinach überführt, und heute erinnert nichts mehr in Langnau an den berühmten letzten Backsteintrommelbauer Werner Türmelin.

# Durchstich im Gotthard-Basistunnel

Am 6. September 2006 wurde im Gotthardmassiv in tausend Metern unter der Erdoberfläche der Berg perforiert: Der Durchstich im Gotthard-Basistunnel war erfolgt, unzählige Mineure, einige Ingenieure und eine Handvoll Politiker feierten unter Tag dieses fröhliche Ereignis. Die Arbeiter spritzten sich mit Champagner voll, der Chef der Bauunternehmung erschien in Überhose und Leuchtweste. Als an der Spitze der Bohrmaschine, die sich mit mehreren tausend PS durch den Berg treiben liess, das erste Licht durch das erste Loch strahlte und die Presse auf der andern Seite auf eine erste Durchreichung wartete, eine Hand zum Beispiel, streckte einer der Mineure zwei Fotos durchs faustgroße Loch. Nur zwei Fotos, Fotos, auf denen die zwei Männer zu sehen waren, die während der Bauarbeiten ums Leben gekommen waren.

Erschütternd. Ich möchte wissen, wo der Mineur die beiden Fotos verstaut hatte, in welcher Tasche, in der Brusttasche oder in der Jackentasche oder in einer Hosentasche und ob einer der Mineure an Barbara, die Schutzpatronin der Tunnelbauer, gedacht hatte, wer die Idee hatte, diese Fotos durchzureichen, woher die Fo-

tos kamen, wann sie aufgenommen worden waren und ob die Tunnelbauer hofften, dass mit diesem Ritual die Seelen der Toten anwesend sind. Ich wünsche mir ein Ja.